Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 31

Artikel: Engelberg

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644790

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

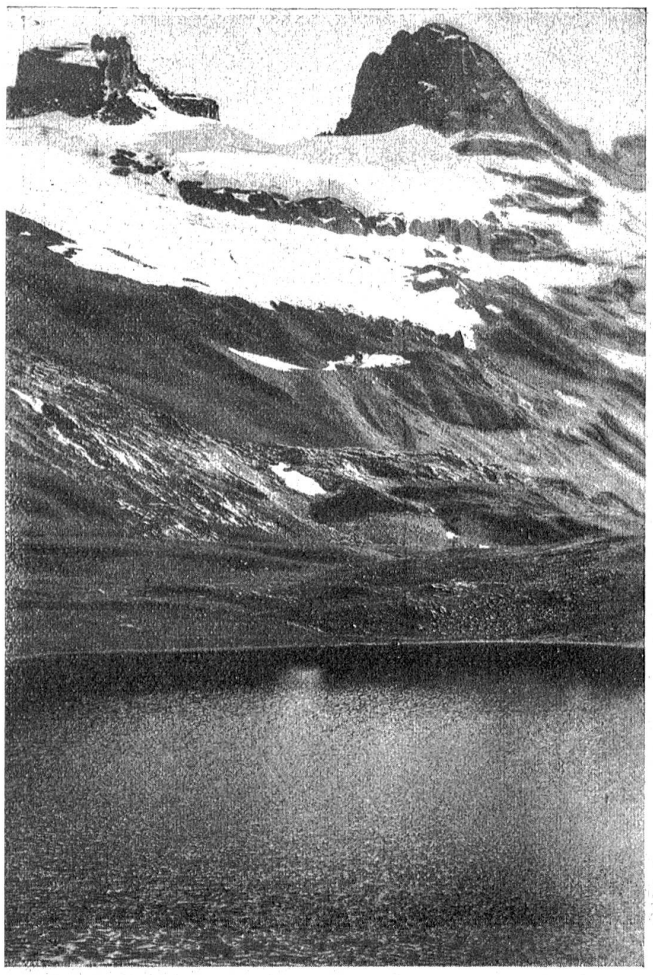
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Am Jochpaß.

„Ich", schrie Adeline laut und lachte dann klanglos. „Ich habe meine Liebe erwürgt. Ja, ja, jetzt weiß ich's. Das ist das Kind, das ist das Kind, das ist es. Karoline, das Kind im See." Sie sprang auf, und riß das Fenster auf. Sturm fuhr herein mit Heulen.

„Nein", rief Karoline, „nein, um Gotteswillen, nein." Sie hielt Adeline mit beiden Händen fest und brauchte ihre ganze zähe Kraft, sie zurückzuhalten. Adeline sank in sich zusammen, schlug beide Hände vor das Gesicht und weinte ohne Aufhören. Karoline entkleidete sie so rasch es anging, und brachte sie zu Bett. Sie läutete heftig. Endlich kam Velusa, und Karoline bedeutete ihm, daß sie die Nacht bei Frau Petitpierre wachen werde.

Stunde um Stunde saß sie an dem blauen Kachelofen, der mit Geschichten aus der Bibel geschmückt war und reich verziert. Eines der Bilder zeigte den Moses in seinem Binsenkörbchen und die schöne, kettenklirrende Königstochter, die ihn fand und an ihr Herz nahm. Karoline dachte, welch' Glück so ein Kind für Frau Petitpierre gewesen wäre, vielleicht wäre ihre Liebe dann aufgestiegen ans Licht. Der Jammer überwältigte sie. Diese Frau, diese herrliche, stolze, vornehme Frau, sie sollte so enden? Ein Schmerz ohne gleichen durchtobte sie, denn nicht Vater, nicht Mutter, nicht ihren frühen Geliebten und ihr totes Kind hatte sie geliebt wie ihre herrische Milchschwester. „Wenn sie stirbt, sterbe ich mit. Ich will nicht mehr leben", dachte sie. Und endlich schlief sie ein, den schmalen, hartgeschnittenen Kopf auf der Stuhllehne. Sie träumte, und halb wach, halb schlafend fühlte sie einen kalten Luftzug ihr über die Stirne wehen. Jäh fuhr sie auf und sah Adeline Petitpierre im Begriff, auf den Sims des offenen Fensters zu steigen. Mit lautem Schrei stürzte sich Karoline auf sie, schrie gellend ein zweites und drittes Mal, umfaßte mit ihrem ganzen Körper die heftig sich wehrende und im Zorn schäumende Frau, bis endlich Hilfe kam. Velusa und die Köchin hatten das Rufen gehört und halfen ihr, die Frau zu beruhigen und zurück zum Bett zu geleiten. Velusa blieb am Fenster stehen, die starke Köchin an der Türe, und Karoline saß an Adelines Bett. —

So warteten sie auf den Morgen. Velusa fuhr sogleich nach Préfargier und holte den Arzt, der seit langem Adelines Freund und Vertrauter war. Diesem gelang es, die ganz apathische Frau in ihrem eigenen Wagen in seine Anstalt zu bringen. Mit Tränen empfing sie Frau de Coffran und geleitete Herrin und Dienerin in ein sehr großes, schönes Zimmer, dessen Gitter hinter Brabanter Spitzen und seidenen Vorhängen verborgen waren. Karoline blieb. Sie hatte erklärt, daß, wenn man sie nicht bei ihrer Herrin wachen lasse, sie sich vor deren Türe legen würde. Eine Schwester schlief im Nebenzimmer.

Adeline Petitpierre sprach im Schlaf. Sie suchte das Kind, zwischen Seerosen mit langen, schleimigen Stengeln, die sie hinderten hinabzutauchen und es heraufzuholen. Sie fing kläglich zu weinen an. (Fortsetzung folgt.)

Engelberg.

Krumm nach Südost fahren wir hinein nach Engelberg, in jenes „firnbeglänzte Alpental", von dessen Pracht und „herber Lieblichkeit" der Zürcher Dichter Konrad Ferdinand Meyer so herrlich zu singen und zu sagen wußte.

Der Bahnhof liegt im Westen des in den letzten Jahrzehnten zu einem rapiden Aufschwung gelangten Kur- und Fremdenortes. Das alte Dorf mit seinen ärmlichen und niederen Holzbauten verschwindet in der Flucht der Gasthöfe und Pensionen. Der wohltuende Zug eines tatkräftigen Gemeinsinnes bekundet sich in den sorgfältig gepflegten Wegen und Anlagen, der kommunalen Wasserversorgung und der elektrischen Beleuchtung der Ortschaft. Eine deutsch-evangelische und eine englische Kapelle lassen erkennen, daß man im katholischen Engelberg auch die Bekenner anderer Konfessionen nach ihrer Fasson selig werden läßt.

Auch der Zauber einer nicht unrühmlichen Vergangenheit schwebt über dem Hochtal. Engelbergs Geschichte zu verfolgen, müssen wir bei dessen ältester und noch heute bestehender Ansiedelung, bei der Benediktinerabtei, beginnen. Dieselbe ist eine Stiftung des zürcherischen Freiherrn Konrad von Seldenbüren; ihre Gründung fällt in das Ende des 11. Jahrhunderts. Die ersten Bestätigungsbriefe des Klosters von Papst Calixt II. und von Kaiser Heinrich V. datieren aus dem Jahre 1124. Das Stift empfing schon in seinen ersten kaiserlichen Diplomen, nachher auch im Jahre 1213 von Friedrich II., dem Hohenstaufen, das volle Recht der Immunität, woraus sich seine volle Herrschaft über das Tal entwickelte. Trotz der wiederholten Versuche der Nidwaldner, die Talleute in ihren Landrechtsverband aufzunehmen, behauptete das Kloster seine souveräne Gewalt bis zum Revolutionsjahre 1798.

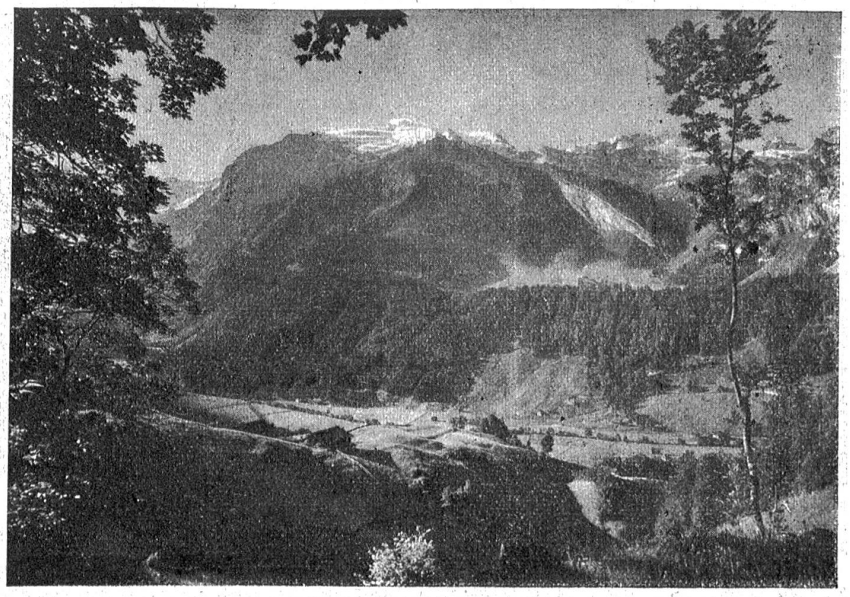
Das Stift zählt unter seinen Vorstehern hervorragende Gestalten, so den ersten Abt Adelhelm, gestorben 1131, besonders aber Abt Frowin (1143—1178), der das Kloster

zu hoher wissenschaftlicher Blüte erhob und besonders die Bibliothek öffnete. Er gründete in Engelberg eine monachische Schreiberschule und verfaßte selber philosophische und und theologische Werke.

Unter den spätern Aebten ragen besonders hervor Barnabas Bürki (1505—1546) und Benedikt Sigrist (1603—1619), welch letzterer als „restaurator monasterii" gefeiert wird.

Trotz der großen Klosterbrände in den Jahren 1190, 1318 und 1729 hat das Stift eine reiche Sammlung von Kunstschätzen bewahrt. Unter dem bereits erwähnten Abte Benedikt Sigrist wurde das schon seit Anfang des Stiftes in Engelberg bestandene Frauenkloster, dessen besondere Wohltäterin die Königin Agnes von Ungarn, König Albrechts I. Tochter, war, im Jahre 1615 nach Sarnen verlegt.

Doch zurück zu dem, was Engelberg von jeher war und noch heute ist, zu jenem erhabenen Gedicht alpiner Schöpfung!



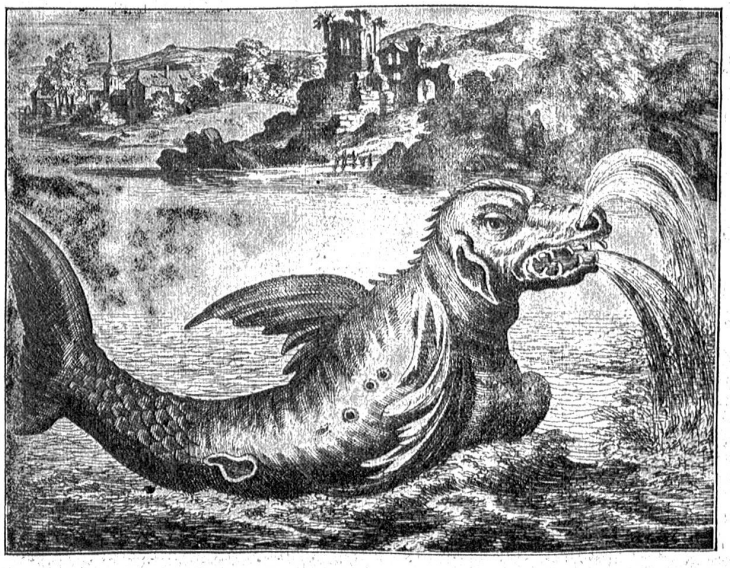
Engelbergtal mit Titlis.

Der schräge Firnkegel des Titlis, auf gewaltigem Postamente ruhend, bildet den leuchtenden Mittelpunkt des Panoramas. Ihm gegenüber liegt der am rosigen Morgen und am dämmernden Abend oft in wundervollem Farbenspiel leuchtende Hahnen. Seine gezackte Felskrone sieht einem Hahnenkamm nicht unähnlich. Der Aufstieg zur Titlishöhe läßt sich bei nur einigermaßen günstigen Schneeverhältnissen und mit Hilfe eines kundigen Bergführers ohne Gefährde und mit nicht allzu großer Mühe ausführen. Ein lauschiger Weg durch Hochwald führt zur Gerschnialp. In der Einsattlung zwischen dem Bitzistock und dem Laubersgrat liegt nahe bei dem hochgelegenen Wasserbecken des Trübsees das Berghotel Staldiegg, das Nachtquartier der Titlisbesteiger. Von da aus führt auch der Pfad über die öfter im Hochsommer noch verschneite Jochpaßhöhe (2215 Meter über Meer) hinüber ins bernische Land zum schwermütigen Engstlensee, zu der auf Obwaldengebiet gelegenen Tannenalp und dem träumerischen Melchsee auf der Frutt.

Von der hinteren Talebene, auf welcher die ältesten, wettergebräunten Hütten der Ortschaft Engelberg ausgesät liegen, windet sich zwischen den Abdachungen des Hahnen und des beeisten Graßen ein enges, traumverlornes Hochtal zur „Herrenrüti" hin. Der Weiterweg, der Surenenpaß, geht nicht, wie wir in Schillers Tell lesen, direkt über, wohl aber nahe vorbei an „öden Eisfeldern", welche dort die Grenze zwischen dem Unterwaldner- und dem Urnerlande bilden. Zwischen den Höhen des Hahnen und des Gemsspiels und der gezackten Wallenkette schaust du in einem eingeschnittenen Viereck einen weißen, leuchtenden Punkt. Es ist die nahe an den Grießengletscher hingebaute Klubhütte der unterwaldnerischen Sektion Titlis des schweizerischen Alpenklubs, die Nachtherberge kühner Bergfexen, welche sich von hier aus über die Firnen des Schloßstocks und der Blümlisalp zum Moränenkegel des Urirotstocks hinaufwagen.

Das Hochtal bietet aber auch eine Menge kleiner Ausflugspunkte, welche mit geringer Mühe zu erreichen sind. Ein traumhaft schönes Wandern ist's über Fellenrüti zum schon erwähnten Bergdörfchen Schwand. Grad über den stillen Gottesacker der Klosterkirche gelangst du ins abgeschlossene Horbistal: der niemals verlegene und stets schlagfertige Engelberger Volkswitz nennt es das „Ende der Welt". Der Herrenrüti haben wir bereits gedacht; nicht vergessen dürfen wir den Weg zur Arnialp, von welcher aus man über den Juchlipaß am mächtigen Nünalphorn vorbei ins Melchtal hinübersteigt.

Das ist Engelberg, heute der Ruheort von Tausenden von Sommergästen, der Ort edler alpiner Genüsse, der Sammelpunkt mutiger Bergsteiger. Und fährst du hinauf in den Frieden des Berglandes und schaust du die herbe Schönheit seiner Firnen, seiner trutzigen Felsgestalten und seiner Wasserstürze, dann wirst auch du sie ahnen, die der Dichter so lebenswarme Gestalt gewinnen ließ: des Alpentales Seele!



Fischförmiges Ungetüm, das am 8. April 1689 im Rhein gefunden worden sein soll.

Von der Seeschlange und andern Fabeltieren.

Bekanntermaßen tauchen die Seeschlangen alljährlich zur Zeit der Hundstagshitze auf, angeblich irgendwo in der Südsee, von Schiffahrern oder Fischern beobachtet, sicher aber in den Zeitungen, die an Stoffmangel leiden oder deren Redaktoren in den Ferien sind und ihren Stellvertretern über die Manuskriptschublade freies Verfügungsrecht gegeben haben. Mit Recht hält man diese periodisch auftauchenden Seeschlangen für identisch mit dem andern papierenen Tier, der Zeitungsente.